

Silke Brügel

und
All das Leben
in
deinem Kopf

Roman

LESEPROBE

Kapitel 1 Angsthasen

Am Neujahrstag waren nur noch neunundzwanzig der dreißig Pakete mit Nahrungsmitteln übrig, die Schokoladentafel hatte Isabel Silvester aufgegessen. Es war ein klarer Verstoß gegen die ihr selbst auferlegten Schreibregeln. Sie hatte die Lebensmittel zur Inspiration für das Verfassen eines Scifi-Abenteuers der besonderen Art in einzelne größere und kleinere Papiertüten in die Reisetasche gepackt: dreißig Stück für dreißig Tage, gefüllt mit Kaffeepulver, Tee, Schokolade, Gummibärchen, Marmelade, Senf, Ketchup, Nudeln, Reis, Dosenersbensen, Kartoffelbreipulver, Haferflocken, Knäckebrot, Maiscrackern und Fertiggerichten. Dazu Multivitaminabletten, Omega-3-Fischölkapseln, Proteinfitnessblocks und getrockneten Algen für Notfälle. Die Versorgung war ein großes Thema im Weltall. Dennis Clarin, der Protagonist ihrer Storys, lebte auf seinen Reisen durch die Galaxien monatelang von Astronautennahrung, von Tagesrationen mit exakt abgezahlter Menge an Kalorien, Vitaminen und Mineralstoffen. Wenn nichts zu essen da war, versagte in Isabels Geschichten selbst die beste Hightech. Lebensmittel einfach herbeizaubern, das funktionierte auf keinem der Planeten, die Dennis bisher bereist hatte. Erst im Herbst hatte Isabel eine Geschichte geschrieben, in der die Essensvorräte auf der Basisstation des Sicherheitsrats wegen technischer Probleme des Versorgungsraumschiffs ausgegangen waren. Die Mitglieder der achtzehn Mann und sieben Frauen starken Spezialtruppe wären beinahe verhungert und verdurstet, wenn ihnen nicht bisher unbekannte Bewohner des Planeten den Weg zu einer unterirdischen Wasserquelle gewiesen hätten, in der es genug Fische und Weichtiere zum Überleben gab.

Ob es in dem zugefrorenen See vor ihrem Fenster viel zu angeln gab? Schwer vorstellbar. Er lag weiß und stumm da wie der Bildschirm ihres Laptops. Alles war in Bewegungslosigkeit erstarrt und wenn sie noch ein paar Stunden sitzen bliebe, würden erst ihre Beine, dann ihr ganzer Körper einschlafen. Mit dem Abschiedsgruß des Taxifahrers, der sie die rund zehn Kilometer vom Bahnhof zu der Campinganlage gefahren hatte, war Isabel klar geworden, dass auch diese Flucht vor dem alljährlichen Silvesterfrust zum Scheitern verurteilt war. Während der Taxifahrt waren ihnen zwei, drei Autos entgegengekommen – keine Fußgänger auf den Wegen, keine schlittenfahrenden Kinder auf den Hügeln. Unvorstellbar viel Landschaft für einen einzigen Menschen. Melancholie legte sich wie ein dunkler Umhang über das Seehaus und zog sich Stunde für Stunde enger zusammen.

Dennis, warum wolltest du nur in dieses kalte, einsame Loch?

Doch Dennis antwortete nicht. Seit einigen Wochen kam und redete er nur, wann er wollte. Davor war ihre Beziehung einfach perfekt gewesen. Er tat alles, was sie ihm diktierte, und war dabei zufrieden und glücklich. Hauptsache, sie durchlebten gemeinsam genügend Abenteuer.

Angefangen hatte alles vor sechs Jahren bei einem Publikumsvortrag über die Weite und Größe des Weltalls, in dem sie zufällig auf dem Heimweg von der Arbeit gelandet war. Sie erfuhr, dass allein zur Milchstraße um die fünfzig Milliarden Planeten gehörten und dass Wissenschaftler schon lange extragalaktische Planeten beobachteten. Niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, wie viele Milliarden Galaxien es im gesamten Weltall gab. Ein Zuhörer fragte, ob es angesichts dieser Unendlichkeit möglich sei, dass es den Planeten Erde in seinem aktuellen Entwicklungsstand da draußen noch einmal gebe. Der Professor bejahte und der Zuhörer bohrte nach: »Und ist es möglich, dass es mich nochmals gibt?«

»Das kann ich nicht ausschließen. Also ist es möglich.«

Isabel erinnerte sich an jedes Wort, das leicht ungläubige, zufriedene Raunen im Publikum der technischen Hochschule und das enigmatische Lächeln auf dem Gesicht des Professors. Für sie war es das Ende jahrelangen Herumirrens durch Raum und Zeit gewesen. Noch in derselben Nacht hatte sie eine erste Scifi-Geschichte verfasst.

Heute war sie, Isabel Koehler, achtundzwanzig Jahre, die Urheberin und Herrscherin über Dutzende von Planeten. Niemand außer ihr wusste, wie die Planeten in ihren Geschichten aussahen – ob sie flach oder hügelig, wüstenartig oder fruchtbar waren; ob ihre Bewohner Menschen, Katzen, Roboter oder bunte Lichtkugeln waren. Sie konnte den Charakter ihrer Figuren selbst bestimmen und sie allein legte fest, ob sie großmütig und edel oder geizig und verschlagen waren. Figuren, die sich im Verlauf der Geschichte in die falsche Richtung entwickelten, eliminierte sie mit ein paar Mausclicks. So einfach war das in ihrer eigenen Welt. Mit ihrem Protagonisten hatte sie den besten Astronauten im gesamten All erschaffen. Davon war Isabel überzeugt. Keiner war so sexy, so mutig, so clever und zugleich so sensibel und verantwortungsbewusst wie Dennis. Bei der ersten Veröffentlichung war sie vor Glück und Stolz durch die Wohnung getanz. Später kam die Routine. Jeden Monat ein bis zwei Geschichten über fünfzig Seiten abliefern, gerne mehr, so lauteten die Bedingungen des Herausgebers der Scifi-Hefte. Die Themen kreisten um Klonkriege, mysteriösen Bakterienbefall, verbotene Liebschaften zwischen Astronauten und Aliens; die ganze Palette an Action. Inzwischen hatte sie einen festen Leserstamm, der ungeduldig auf die Fortsetzung wartete, und bekam Fanpost. Dennis Clarin war ein kleiner, heller Stern am Scifi-Himmel und für Frauen und Männer gleichermaßen attraktiv. Das, so der Herausgeber, gebe es selten. Dennis selbst reagierte zunehmend genervt auf seine Popularität. Bei der gerade veröffentlichten Story, die trotz

besonderer Widrigkeiten wie immer gut für ihn ausging, diktierte er selbst den Schlusssatz:

*Wenn es auf dem nächsten Planeten wieder so abläuft,
mache ich mich aus dem Staub und diesmal für immer.*

Das war ganz klar eine Drohung. War es normal, dass ein erfundener Held sich gegen seine Schöpferin auflehnte? Und wenn ja, warum jetzt? Jetzt, wo sie sich Anerkennung im Außen erkämpft hatte, finanzielle Unabhängigkeit, ein kleines Stück Freiheit?

Fröstelnd knöpfte Isabel die Wolljacke bis oben zu. Ihre Schreibjacke war knallrot, im Zopfmuster grob gestrickt und reichte ihr bis zu den Knien. Es war das einzige Kleidungsstück, das sie seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr aufbewahrte. Damals hatte sie nachts im Pyjama auf dem Dach gesessen, den Mond angehimmelt und Liebesgedichte geschrieben. Damals war sie überzeugt davon gewesen, eines Tages Geschichten zu schreiben, die die Menschen berührten, Geschichten mit Tiefe, weit weg von Gift versprühenden Monsternspinnen. Damals, in längst vergangenen Zeiten.

Das »Pling!« des Handys riss Isabel aus ihrem Traum. Sie ignorierte eine weitere ihrer Schreibregeln und rief die Nachricht sofort ab:

»Hallo Isabel, ich bin gut angekommen. Es war verrückt, diesen Asienurlaub vor der Konferenz in England zu buchen. Die viele Fliegerei ist anstrengend, aber ich kann es ja nicht lassen. Die Tempel ziehen mich magisch an. Morgen geht es auf eine vorausgebuchte Wandertour. Mal sehen, wie das wird. Alles Gute im neuen Jahr! Du schaffst, was du dir vorgenommen hast. Etwas Neues für Dennis zu schreiben, ist ein Abenteuer, aus dem

du jederzeit aussteigen kannst. Damit bist du ganz klar in einer besseren Situation als ich im Moment. Kuss, Julia.«

Wie immer war das Timing ihrer Schwester perfekt. Sie waren über Tausende von Kilometern hinweg telepathisch verbunden. Wie gut, dass sie so lange nicht locker gelassen hatte, bis Julia ihren Wunsch nach regelmäßigem Kontakt erhört hatte. Ihre ältere Halbschwester war zu einer Freundin geworden, ihrer besten Freundin, und neben Dennis zur wichtigsten Person in ihrem Leben. Das war alles, was zählte. ...

Kapitel 2 In and Out

Julia Koehler verbrachte die Neujahrsnacht in einem zwei Meter langen und eineinhalb Meter breiten Holzverschlag, über 8.000 Kilometer Luftlinie von ihrer Heimat entfernt, und fühlte sich wie in einem Erdloch. Rechts von ihr schnarchte der Bürgermeister einer Kleinstadt irgendwo in der Schweiz neben seiner Frau im Edeldaunenschlafsack. Kein Husten, kein Rascheln waren aus dem dritten Erdloch links von ihr zu hören. Die Australierin hatte sich früh mit einem säuselnden »Good night everybody« zurückgezogen. Julia verstand nicht, wie sie schlafen konnte. Mit der Windjacke über dem rosa Sweatshirt, ihren Turnschuhen und der Baumwolldecke, die ihr der Guide geliehen hatte, war sie miserabel ausgerüstet. Sie hatte sich erst am Morgen für die Tour angemeldet, da waren sie bereits in den Bergen gewesen. Während der Guide in die Stadt zurückgefahren war, hatten das Schweizer Ehepaar und sie stundenlang in einem tristen Straßendorf auf die Rückkehr des Busses

gewartet - klassischer Fehlstart. Ihr Smartphone zeigte zwei Uhr morgens an. Wieder versuchte sie erfolglos, ins World Wide Web zu kommen. Erst gegen Mitternacht war sie in einen unruhigen Schlaf gefallen und jetzt zitternd aufgewacht. Ihr Schlafanzug klebte feuchtnass an der Haut. Einen Augenblick dachte sie darüber nach, das Bürgermeisterpaar zu wecken, Bauchschmerzen vorzutäuschen und nach Medizin zu fragen. Sie hatten eine gut ausgestattete Erste-Hilfe-Tasche dabei. Sie hatten alles Notwendige dabei. Vielleicht würden sie eine Weile draußen mit ihr sitzen bleiben, eine Teekanne aus dem Rucksack zaubern, eine Berggeschichte aus ihrer Heimat erzählen.

Sie starrte an die Decke, die Zentimeter für Zentimeter näher zu rücken schien. Bis zum Morgen würde sie auf ihr liegen wie eine Grabplatte. Eine unbekannte Stimme murmelte den Nachruf in ihr linkes Ohr:

Hier liegt Dr. Julia Koehler, verstorben mit vierundvierzig Jahren, Universitätsangestellte, ledig, keine Kinder. Sie war bei ihren Studenten beliebt, im Kollegenkreis respektiert. Neben der Literatur war das Reisen ihre zweite Leidenschaft. Möge sie in Frieden ruhen und im Himmel die persönliche Erfüllung finden, die ihr auf der Erde vorenthalten geblieben ist.

Woher kam diese Angst, die sich wie eine eiskalte Hand um ihre Eingeweide legte, immer fester zudrückte? Die irrationale Angst, dass dies die letzte Nacht in ihrem Leben sein könnte? Sie fand sich lächerlich in ihrer Hysterie. Sie war nicht sie selbst. Auf ihren Reisen hatte sie tausendfach schlimmere Situationen erlebt und war dabei ruhig und gefasst geblieben. Beim Klettern in Arizona etwa, als die Hälfte der Gruppe kurz vor dem Ziel umgekehrt war und sie mit dem Bergführer und zwei jungen Amerikanern den letzten, besonders engen Grat zum Gipfel überquert hatte. Oder auf

dem Inlandsflug in Afrika, als das Fahrgestell klemmte und ihre Maschine eine Stunde in der Luft kreiste, während sich unter ihnen die Landebahn mit Rettungswagen und Feuerwehrautos füllte.

Das hier war etwas anderes. Sie war in der Höhle gelandet, in ihrer eigenen, privaten Höhle. Sie hatte an diesem abgelegenen Ort im Nirgendwo auf sie gewartet und sie war freiwillig hineingekrochen. Als Kind hatte sie für eine Zeit lang einen wunderbaren Traum. Sie befand sich in einer großen, sonnendurchfluteten Höhle voll glänzender Bergkristalle. Sie war allein dort, trotzdem fühlte sie sich geborgen, sicher. Jederzeit konnte sie durch das offene Steintor in eine bunte Landschaft voller Wunder und Abenteuer hinausklettern. In ihr zukünftiges Leben. War dieses Erdloch, in dem sie jetzt eingekeilt zwischen Menschen lag, die keine Freunde waren, alles, was davon übrig geblieben war?

Draußen bellten Hunde. Es gab Dutzende von ihnen, alle abgemagert bis auf die Knochen, alle mit gelblichem Fell und blutunterlaufenen Augen. Vielleicht kamen die Feiern den gerade vom Fest zurück. Diese Feste fanden statt, damit sich junge Männer und Frauen aus den Nachbardörfern kennenlernen konnten, so die Worte des Guides. In ihrem Kopf flimmerten Bilder auf. Julia sah lachende Frauen in bunten Gewändern mit Blumen im Haar und stolze Männer mit nackten Oberkörpern, die Augen mit Kajal geschminkt, im Mondlicht tanzen. Sie hörte Getuschel, Gelächter, Trommelmusik. Sie hätte die Brautschau im Dschungel gerne miterlebt, aber sie waren nicht eingeladen. Nach der Ankunft und einem schnellen Gang mit dem Lehrer durch das Dorf hatten sie allein am Tisch vor der Hütte Spaghetti mit fertiger Tomatensoße gegessen und das Dosenbier getrunken, das Julia im »Begegnungszelt« für einen absurd hohen Preis gekauft hatte. Keine der Frauen, die dort im Dunkeln um eine erloschene Feuerstelle saßen, hatte ein Wort gesprochen.

So viel zum Programmpunkt »Interkultureller Austausch bei einer Feier und gemeinsames Kochen«. Bei der Buchung der Wandertour hatte sie sich vorgestellt, wie sie alle zusammen Gemüse für die Suppe schneiden und Kräuter hacken würden, wie sie mit dunkelhäutigen Kindern Murmeln und Ball spielen und mit alten Ehepaaren, zahnlos, mit einem Lächeln im verrunzelten Gesicht, Tee trinken würden. Doch niemand hier wollte etwas von ihnen wissen. Warum auch? Der Touristentribut zum Übernachten im Dorf war geleistet, die Schulmaterialien für die Kinder abgegeben.

Für eine Weile glaubte sie, vor ihrer Tür ein Grunzen zu hören. Es musste das dicke Schwein sein, das neben den dünnen Kinderkörpern so fehl am Platz gewirkt hatte, als hätte es irgendein Spaßvogel in die Landschaft gemalt, um den Picknickplatz am Tümpel mit einem rosa Farbleck aufzuhellen. Spätestens hier hätte Julia die Tour abbrechen sollen. Wieder auf den Bergpfad gehen mit den immer gleichen Büschen, gummiartig, ohne Blüten und voller Mücken, die trotz des Spezialsprays des Schweizer Ehepaars Beine, Arme und Gesichter zerstachen. Sie hätte durch den Matsch im Tal zurücklaufen sollen, am Flussufer entlang, vorbei an verfaulenden Zäunen, dünnen Kühen, Feldarbeitern, knietief im Schlamm stehend mit stets abgewandtem Rücken, hinunter zur Autoreifenfähre am Fluss, zum rostenden Schaufelbagger auf der Sandpiste und weiter in das Straßendorf, das mit seinen unverputzten Häusern wie eine weitere Baustelle aussah. Aber Julia war nicht umgekehrt. Der dauerlächelnde Guide hatte Päckchen mit Hühnerreis aus seinem Rucksack geholt und zusammen mit Bananen und Brot auf eine der Holzbänke am Picknickplatz gelegt. Auf den anderen waren Souvenirs ausgebreitet. Bettelnde Kinderaugen, bettelnde Hundeaugen, das Schmatzen des Schweins beim Fressen der Bananenschalen. Der Schweizer Bürgermeister

ließ sich beim Verteilen erster Schulhefte und Stifte von seiner Frau für Facebook fotografieren; weltoffen, großzügig, auch im Urlaub sozial engagiert. Das war gut für die nächsten Wahlen. Nach der Ankündigung des Guides, er werde die Reste vom Hühnerreis für die Kinder auf dem Tisch stehen lassen, hörten alle zeitgleich mit dem Essen auf. Julia riss ein Stück von ihrer Weißbrotscheibe ab, formte es zu einer Kugel und gab es einem der Hunde.

»Wie können Sie nur ein Tier füttern, wenn es um Sie herum so viele hungerrnde Kinder gibt. Das ist unglaublich.«

Spätestens da hätte die Australierin einen Knebel im Mund verdient. Stattdessen träumte sie jetzt keinen Meter von ihr entfernt von ihrer Familie in Melbourne, von der sie während der Wanderung die ganze Zeit unaufgefordert und ununterbrochen erzählt hatte.

Gegen drei Uhr hielt Julia den Druck in ihrer Blase nicht mehr aus. Sie schälte sich aus dem Schlafsack, zog sich an und schob den Riegel mit einem Ruck zur Seite. Die Tür sprang sofort auf. Das Klo war ein Brett mit Loch auf der Rückseite des Holzverschlags, mit einem aufgespannten Tuch vom Gartenschlauch zum Duschen getrennt. Die Nacht war überraschend hell. Sie ging Richtung Dorfplatz und hätte vor Staunen über so viel Schönheit fast aufgeschrien. Das Paradies war keine hundert Meter von der Hölle entfernt. Der Mond lag wie ein aufgeblasener Heißluftballon zwischen den Bäumen. Der Lehmboden, die schmutzigen Häuser und Hütten: Alles war in seinen silbernen Glanz getaucht. Wie konnte dieser schlafende Riesenmond derselbe sein, der jetzt zu Hause, falls überhaupt sichtbar, klein und unendlich weit weg am Himmel schwebte? Der Versammlungsort der Dorfbewohner war eine rechteckige, grob gezimmerte Holz Bühne mit vier hohen, schmucklosen Pfeilern an jeder Ecke. Hier mussten die Brautschau festsitzen. Julia zog Schuhe und Jacke aus, kletterte hinauf und machte zwei, drei vorsichtige Schritte.

Schließlich fing sie an zu tanzen, drehte sich im Kreis, erst langsam, dann immer schneller. Sie tanzte weiter, bis sie die Angst der vergangenen Stunden im Erdloch abgeschüttelt hatte; bis die falsche, hysterische Julia vor ihr lag wie einer dieser Fatsuits am Theater, die Schauspieler als Kostüm benutzten: ein wabbliger, grotesk verdrehter Fleischberg. In dem Moment hörte sie Händeklatschen, einen anerkennenden Pfiff durch die Zähne. War der Guide ihr gefolgt? Oder war es jemand aus dem Dorf? Ging das Fest hier weiter? Würden die Männer bis zum Morgengrauen zusammenkommen, mit ihren Eroberungen prahlen, Heiratspläne schmieden? Durfte sie überhaupt hier oben tanzen? Als Fremde? Als Frau ohne Begleiter?

Jetzt lachte jemand leise, leicht spöttisch, rief zweimal »Bravo«. Julia sah den Rücken der vertrauten Gestalt zwischen den Bäumen verschwinden, die langen Arme zum Abschied erhoben. Es war nicht der Guide. Sie lächelte, das Auftauchen ihres toten Bruders war keine Überraschung. ...

Kapitel 3

Ganz unten

... Der Eintritt in die Atmosphäre des Planeten verlief ebenso unspektakulär und leise wie die darauf folgende Landung auf der Lichtung des Waldes, der sich im Südosten wie ein schmaler, grüner Gürtel um das Zentrum legte. Dennis aktivierte die Tarn- und Parkposition. Innerhalb weniger Minuten gruben sich die Schaufeln in den Boden. Mit eingefahrenen Flügeln und auf die Hälfte seines ursprünglichen Umfangs reduziert, glich sein schnelles Raumschiff einem schlafenden Riesenkäfer. Es war sechs Uhr morgens Ortszeit, dunkel und regnerisch. Die Luft duftete nach

Waldboden. Dennis zog den Sauerstoff gierig in seine Lungen. Es war ewigkeiten her, dass er ohne Raumanzug, ohne Atemgerät, ohne Helm von Bord gegangen war. Alles hier fühlte sich vertraut und gleichzeitig fremd an. Nach wenigen Schritten erreichte er einen Waldweg, dem er ein paar Hundert Meter Richtung Süden bis zu einem Parkplatz folgte. Hier stand die Anlage, in der er sich melden sollte. Von außen sah sie aus wie ein Schwimmbad der Luxusklasse, die Architekten hatten keine Kosten gescheut: weiße Mauern, eine Glaskuppel mit verziertem Dach, Fenster mit Mosaik und eine Treppe mit Marmorstatuen auf beiden Seiten. Wie nicht anders zu erwarten, war die Eingangstür geschlossen. Dennis blieb vor der hellblauen Glasfront stehen und wartete auf das angekündigte Empfangskomitee. Weder innerhalb noch außerhalb des Gebäudes war jemand zu sehen. Es dauerte eine Weile, bis er auf der Rückseite, versteckt hinter Büschen, eine Tür mit der Aufschrift »Lieferanteneingang« entdeckte, die sich beim Näherkommen automatisch vor ihm öffnete. Er spürte, wie die Sensorstrahlen beim Eintreten seinen Körper durchdrangen. Dennis folgte den Leuchtpfeilen am Boden des Korridors, der nach vielen Kurven vor einer Tür mit der Aufschrift »Duschräume« endete.

»Ausziehen, Waschen, blaue Uniform anziehen, Brille mitnehmen.«

»Mein Name ist Dennis, Dennis Clarin. Ich will zum Professor.«

»Ausziehen, Waschen, blaue Uniform anziehen, Brille mitnehmen.«

»Ich habe einen Termin mit ihm vereinbart.«

»Ausziehen, Waschen, blaue Uniform anziehen, Brille mitnehmen.«

Die monotone Stimme aus der Decke duldeten keinen Widerspruch. Die Zahlenreihen auf seinem Unterarm leuchteten grün auf. Die Luft im Duschraum war also gefiltert und sauber. Er zog sich aus und ging in eine der Kabinen. Der kräftige Strahl aus dem Duschkopf war Wasser, gemischt mit einer geruchsneutralen Reinigungsflüssigkeit. Die

»Uniform« bestand aus einer knielangen Badehose, einem Bademantel aus blauem, glänzendem Stoff und einer Schwimmbrille mit dunklen Gläsern und aufwendiger Funktionsleiste. Dennis packte seine Kleider in ein Schließfach und folgte den Pfeilen in die Haupthalle. Das Schwimmbaden war mindestens 200 Meter lang und 50 Meter breit. Am vorderen Beckenrand führten auf beiden Seiten Treppen ins Wasser. Am hinteren Ende stand ein Sprungturm. Es war tropisch warm. Nach fünfzehn Minuten Warten lief Dennis der Schweiß den Rücken herunter. Er kehrte zum Duschraum zurück.

»Haben Sie etwas vergessen? Bei uns können Sie Ihre Wertsachen – oder soll ich sagen: Ihre Werte? – getrost ablegen. Niemand will sie haben.«

Ein ganz in Weiß gekleideter Mann stand vor ihm, groß und breit wie ein Schrank, mit schwarzen, glänzenden Haaren und einem falschen Lächeln im tief gebräunten Gesicht.

»Ich habe nach Trinkwasser gesucht. Mein Name ist ...«

»Ich weiß, wer Sie sind«, unterbrach ihn der Mann. Seine Stimme war überraschend hoch. »Ich habe Sie erwartet. Lassen Sie uns keine Zeit mit Formalitäten verschwenden. Der Supervisor ist unterwegs. Sie haben doch nichts dagegen, dass wir diese Tests nicht alleine durchführen, oder? Sie sind ja kein gewöhnliches, unbedeutendes Lebewesen, sondern ein Mann mit einer Mission im Weltall.«

Seine zu roten Lippen kräuselten sich voll Verachtung. Ein Roboter mit einem Tablett auf dem Arm rollte aus einer Tür hinter den Duschkabinen. Den letzten seiner Art hatte Dennis in einem Technikmuseum auf der Erde gesehen. Die schwarze Außenhaut hatte Dellen und Kratzer und sein Kopf quietschte leicht beim Drehen.

»Darf ich vorstellen: SV I. Das Modell *Butler Thomas* war unsere Vorlage. Das ist beabsichtigt. Wir wollen unseren Gästen etwas Nostalgie zum Träumen von besseren Zeiten bieten.«

»Lassen Sie uns zum Zweck meines Besuchs kommen. Was machen Sie in einem öffentlichen Schwimmbad? Wir haben Informationen aus zuverlässiger Quelle, dass Sie geheime Forschungen betreiben.«

»Langsam. Warum sollen wir Ihnen vertrauen? Was gehen Sie unsere Ziele und Aktivitäten an?«

»Die amtierende Regierung dieses Planeten hat den Regeln des intergalaktischen Sicherheitsrats zugestimmt.«

»Wir fühlen uns an keine Regeln gebunden; weder von Ihnen noch von der eigenen Regierung. Was haben die alle zusammen für eine Autorität? Sie tun nichts für diesen Planeten und seine Bewohner. Weder die Regierung noch ihre Institutionen haben ein wirksames Konzept, um die selbst gemachten Probleme der Gegenwart zu lösen und für eine bessere Zukunft zu sorgen. Es ist Zeit für eine radikale Veränderung.«

»Und wie soll die aussehen?«

»Sagen wir: Die Guten werden bleiben, die Schlechten werden gehen. Aber genug der Worte. Es langweilt mich, mit Ihnen zu reden. Die Vorbereitungen im Hauptbecken sind abgeschlossen. Und Sie, Dennis Clarin, Sie sind unsere letzte Testperson. Sie sind perfekt geeignet für die zwei Tests, die vor der Eröffnung morgen ausstehen. Sie sind der einzige im Team des Sicherheitsrats mit spezieller Tauch- und Schwimmausbildung. Nur deshalb haben wir die Aufforderung zu einem Gespräch akzeptiert. Sie sind noch naiver, als ich dachte.«

Während des Monologs des Professors war SV I hinter Dennis gerollt. Die plumpen Hände verwandelten sich in Sekundenschnelle in lebensgefährliche Waffen. Ein messerscharfer Finger bohrte sich in seinen Rücken. Mit der anderen Hand umklammerte SV I seinen Unterarm, stach ihm erst mit einem Markierungsgerät in das Handgelenk und schnitt anschließend seinen Kontaktchip heraus. Der Professor kickte

ihn gelangweilt über den Kachelboden. Dennis schrie vor Wut und Schmerz auf. Jetzt war er endgültig auf sich alleine gestellt.

»Sie haben meinen Begleiter wohl unterschätzt. Er ist auf dem höchsten Stand der Technik.«

Auf seinen Wink verschloss SV I die Wunden mit einer dampfenden Paste.

»Zuviel Blut verfälscht die Daten. Ziehen Sie den Mantel aus und setzen Sie die Brille auf. Die Anlage ist eingeschaltet. Der erste Test startet in zwei Minuten. Widerstand ist zwecklos. Aber Sie sind ja ein kluger Mann und wissen das.«

SV I rollte zum Beckenrand, die Arme fest um Dennis' Rücken und Schultern gespannt. Stahlbolzen drückten links und rechts in seine Hüftknochen. Dennis stürzte rücklings ins Becken. Innerhalb von Sekunden verwandelte sich das Wasser in wildes Getöse.

»Test 1. Mechanische Fähigkeiten. Aufgaben: Schnelles, ausdauerndes Schwimmen, Tauchen, Reaktionsfähigkeit.«

Es war die knarrende Stimme aus dem Duschraum. Eine hohe Welle rollte auf Dennis zu. Er tauchte ab. Mit fünf, sechs starken Schwimmzügen musste der seitliche Beckenrand erreichbar sein. Aber so sehr er sich anstrengte, er kam auch unter Wasser kaum von der Stelle. Immer wieder riss ihn ein mächtiger Strahl der Turbodüsen zurück. Plötzlich erschien ein langer Arm an der Wasseroberfläche. Es war kein Krake oder ein anderes lebendiges Wesen. Es war ein Metallrechen. Dennis hörte das Summen des Unterwasserantriebs. Er tauchte gerade noch rechtzeitig ab. Zwischen den Eisenkrallen, die Zentimeter über seinen Kopf hinwegglitten, hing ein Kleidungsstück. Es war der gleiche blaue Bademantel, den er in der Umkleidekabine bekommen hatte. Seine flatternden Ärmel schienen um Hilfe zu rufen. ...

Zwei Frauen brechen auf, um verlorenes Leben
zurückzugewinnen.

Beide bekommen unerwartet Hilfe von Fremden –
Seelenverwandten auf dem Weg zur Freiheit und
Selbstbestimmung.

Die junge Autorin Isabel ist mit ihren Gedanken die meiste Zeit
in weit entfernten Galaxien, bis sie ausgerechnet während einer
Schreibklausur auf dem Boden der Realität landet. Während
Dennis, der Held ihrer Scifi-Geschichten, ein unkontrollierbares,
gefährliches Eigenleben beginnt, um für das Gute zu kämpfen,
bekommt Isabel den Auftrag, den zerstörten Mikrokosmos ihrer
Familie neu aufzubauen.

Ihre ältere Halbschwester Julia ist Literaturwissenschaftlerin und
unterwegs zu einem Kongress in England. Gleich bei der Ankunft
wird deutlich, dass sie in der mystischen Landschaft des Lake
District den Gespenstern der Vergangenheit nicht mehr
entfliehen kann.

Diese Leseprobe enthält Auszüge aus den
ersten drei Kapiteln des Romans.

www.silkebruegel.de